

Entgrenzte Verhältnisse

Sorge im Kontext der Familie

1. Einleitung

Sorge ist Arbeit an der, mit der und gegen die Kontingenz. Sorge ist ein lebensleitendes und -begleitendes Prinzip, es ist Lebensführung.¹

Anders als die feministischen Debatten um Sorge als Arbeit (*care work*), die sich vorrangig damit beschäftigen, wer, wann, wo, wie lange und mit welcher Anerkennung Sorgetätigkeiten übernimmt, stellt die feministische Care-Ethik schwerpunktmäßig Fragen nach dem Was und Wie: Was macht Sorge (*care*) im Kern aus? Und wie gelingt sie als fundamentale Praxis menschlicher Existenz?² Der Begriff der Sorge kann zum einen für die Sorge *um* die Existenz im Sinne von *sich sorgen* oder *sich Sorgen machen* stehen, zum anderen aber auch die Sorge *für* die Existenz durch Tätigkeiten der achtsamen Zuwendung gegenüber anderen und sich selbst bezeichnen. In diesem Beitrag wird Letzteres verhandelt und ein Verständnis von Sorge als Gesamtheit »Leben erhaltende[r], lebensnotwendiger[r] Tätigkeiten, ohne die Gesellschaftlichen nicht existenzfähig wären«³ entfaltet. In diesem Sinne buchstabieren auch Nel Noddings (*Caring*) und Joan Tronto (*Care*) oder für den deutschsprachigen Kon-

-
- 1 Cornelia Klinger, Krise war immer...Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilung in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive, in: Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen, hrsg. v. Erna Appelt / Brigitte Aulenbacher / Angelika Wetterer, Münster 2013, 82–104, 84.
 - 2 Frans Vosman / Elisabeth Conradi, Einleitung – Schlüsselbegriffe der Care-Ethik, in: Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik, hrsg. v. dies., Frankfurt am Main, New York 2016, 13–32, 14.
 - 3 Mascha Madörin, Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie, in: Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie, hrsg. v. Torsten Niechoj / Marco Tullney, Marburg 2006, 277–298, 283.

text Cornelia Klinger (*Sorge*) und Elisabeth Conradi (*Achtsamkeit*) die Sorge als eine interaktive und relationale, an der Angewiesenheit der Menschen und an der Kontingenz des Lebens ausgerichtete Praxis aus, die den Unwägbarkeiten des Lebens Rechnung trägt. Sie vollzieht sich dabei in einem Beziehungsgefüge, das häufig asymmetrisch und nicht zwingend reziprok erscheint, aber trotzdem die beiderseitige Beteiligung in Form von Zuwenden und Annehmen der Zuwendung verlangt.

Allerdings gerät diese Praxis sowohl auf der Seite der Sorgeleistenden als auch auf der Seite der Sorgeempfangenden unter Druck. Ihre Erbringung in sämtlichen beruflichen wie privaten Kontexten wird zusehends prekärer. Nicht erst seit der Corona-Pandemie haben darum zahlreiche Kritiken und Forderungen im Feld der Sorge wieder Einzug in theoretische Debatten und das politische Tagesgeschäft gehalten: Neben die bekannten Forderungen der feministischen Bewegungen um Aufwertung unbezahlter, mehrheitlich weiblicher Sorgearbeit treten nun Diskussionen über die prekären Bedingungen häuslicher Pflege oder die Erschöpfung von Eltern durch die Doppelbelastung von Familie und Beruf. Die Gründe für die krisenhafte Dynamik der Sorge wurden und werden aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln bereits ausführlich thematisiert.⁴ Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei zum einen den Konsequenzen der multiplen Sorgekrisen für die kapitalistische Produktionsweise. Zum anderen werden zunehmende Tendenzen der Kommodifizierung diskutiert, die sich in der In-Wert-Setzung der Sorge nach Maßgabe von Profitorientierung, von Wettbewerbs- und Effizienzlogiken bei gleichzeitiger struktureller Abwertung und Unsichtbarmachung von Sorgeleistungen zeigt, die sich diesen kapitalistischen Maximen nur bedingt unterordnen lassen.⁵ Vor diesem Hintergrund geht es in der Auseinandersetzung mit Care nicht nur um die Verteilung von

4 Siehe hierzu exemplarisch für die Erziehungswissenschaft: Anna Hartmann, *Entsorgung der Sorge. Geschlechterhierarchie im Spätkapitalismus*, 2. Auflage, Münster 2022, oder für die (Arbeits-)Soziologie: Brigitte Aulenbacher / Birgit Riegraf / Hildegard Theobald, *Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Care: Work, Relations, Regimes*. Baden-Baden, 2014.

5 Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, *Krisen des Sorgens. Zur herrschaftsförmigen und widerständigen Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit*, in: *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*, hrsg. v. dies, Weinheim, Basel 2014, 65–76, 68.

Sorge- und Haushaltstätigkeiten im Geschlechterverhältnis, sondern »um Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in Bezug auf Wertschätzung und Bezahlung und [...] um Ressourcen, die anscheinend ›natürlich‹ vorhanden sind, die ganz offensichtlich aber auch knapp werden können.«⁶

Worum es in diesen Auseinandersetzungen mit Sorge angesichts der umfassenden Veränderungen ihrer Rahmenbedingungen aber auch gehen muss, sind ihre konstitutiven Voraussetzungen: Wie wirken sich die krisenhaften Rahmenbedingungen im Dreieck Arbeit-Familie-Geschlechterverhältnis auf die *Eigenheit* der Sorge, auf ihre spezifische Form und Qualität der zwischenmenschlichen Bezugnahme aus? Anna Hartmann, die eine der wenigen Publikationen zum Thema vorgelegt hat, diagnostiziert diesbezüglich eine Ignoranz gegenüber den relationalen Dimensionen von Sorgearbeit vor dem Hintergrund multipler Krisen als symptomatisch für eine grundsätzliche »Entsorgung der Sorge«⁷ in modernen, spätkapitalistischen Gesellschaften. »Eine auf Dauer, Berührung und Zuneigung drängende Sorgebeziehung unterlieg[e] hier«, so führt sie weiter aus, »einem Kostendruck, der die Sorgenden dazu auffordert, die zwischenmenschliche Dimension zu minimieren und einzuschränken.«⁸

Der vorliegende Beitrag nimmt diese Diagnose zum Anlass, den beschriebenen Konflikt im Kontext familialer Sorge tiefergehend zu problematisieren. Im Zentrum steht dabei die These, dass sich die gelingende Erbringung familialer Sorge als relationales Antwortgeschehen auf kontingente Sorgeerfordernisse widersprüchlich zu den Rahmenbedingungen ihrer Gestaltung in entgrenzten Arbeits-, Familien- und Geschlechterverhältnissen zeigt. Die Leitfrage lautet darauf aufbauend: Inwieweit laufen gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Erbringung familialer Sorge zuwider und welche Schwierigkeiten ergeben sich daraus für Familien? Um im Folgenden den »*contradictions of care* [Herv. i. O.] that shape and limit intimate re-

6 Ursula Apitzsch / Marianne Schmidbaur, Care und Reproduktion. Einleitung, in: Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen, hrsg. v. dies, Opladen, Farmington Hills 2010, 11–22, 12.

7 Hartmann, Entsorgung der Sorge (Anm. 4).

8 Ebd., 208.

lations and practices of care«⁹ nachspüren zu können, sind Ansätze notwendig, »die [die Sorge] in ihrer Eigenheit erfassen und zu ihrer gesellschaftlichen Organisation ins Verhältnis setzen.«¹⁰

Ich werde den vorliegenden Beitrag deshalb in einem argumentativen Dreischritt aufbauen, der zunächst mithilfe care-ethischer Ansätze die *Eigenheit* familialer Sorge zu fassen versucht, um dann unter dem Stichwort Entgrenzung die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ihrer Erbringung in den Blick zu nehmen. Als zeitdiagnostische Analysefolie ermöglicht der Entgrenzungsbegriff nicht nur eine Beschreibung der umfassenden Transformationsprozesse in den Sphären von Erwerbsarbeit, Familie und Geschlechterverhältnis, sondern auch eine Analyse ihres Verhältnisses zueinander, das sich je nach Familienkontext anders gestaltet. Im dritten und letzten Schritt werden beide Ebenen miteinander verknüpft.

2. Familie als Sorgezusammenhang

2.1 Ein care-ethisch informierter Familienbegriff

Welche Kontextbedingungen rahmen die Erbringung familialer Sorge? Welchen Stellenwert nimmt Sorge als interaktive, asymmetrisch-relationale Praxis im familiären Zusammenleben ein? Familie kann unter care-ethischer Perspektive zunächst als affektiver Zusammenhang zwischen Personen unterschiedlichen Alters definiert werden, der auf persönlichen Beziehungen, Nähe und verbindlicher Zuwendung im Verlauf des Lebens beruht und im Privaten verortet ist.¹¹ Zwar verändert sich die Intensität der Zuwendung sowie ihr inhaltlicher oder praktischer Schwerpunkt im biographischen Verlauf der

9 Kelly Gaweł, *Radical Care. Seeking New and More Possible Meetings in the Shadows of Structural Violence*, in: *Krisis* 43 (2023), 3–24, 7.

10 Brigitte Aulenbacher / Marianne Dammayr / Birgit Riegraf, *Care und Care Work*, in: *Handbuch Arbeitssoziologie. Band 2: Akteure und Institutionen*, hrsg. v. Fritz Böhle / G. Günter Voß / Günther Wachtler, 2. Aufl., Wiesbaden 2018, 747–766, 748.

11 Vgl. Karin Jurczyk, *Care in der Krise? Neue Fragen zu familialer Arbeit*, in: *Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktion entlang von Geschlechter- und Armuts Grenzen*, hrsg. v. Ursula Apitzsch / Marianne Schmidbaur, Opladen, Farmington Hills 2010, 59–76, 61.

einzelnen Familienmitglieder, jedoch charakterisiert die fürsorgliche Beziehung an sich den subjektiv wahrgenommenen »Sinn«¹² von Familie und stellt quasi ihren »Kern«¹³ dar. Als generationenübergreifendes Netzwerk gestaltet sich familiäre Sorge grundsätzlich asymmetrisch, da die Familienmitglieder im Laufe ihres Lebens über unterschiedliche Bedürfnisse, Kompetenzen und Interessen verfügen. Ebenso sind sie in unterschiedlichem Maße in Institutionen wie Schule, Betreuungseinrichtungen oder Arbeitsmarkt integriert, was sich ebenfalls auf den jeweiligen Grad der Angewiesenheit einer Person sowie auf ihre Kapazitäten, Fürsorge zu leisten, auswirkt. Die konstitutive Bedeutung generationenübergreifender Beziehungen im Familienkontext beschränkt sich dabei nicht auf normative Vorstellungen der (heteronormativen) Kernfamilie:

Vielmehr wird Familie als Netzwerk verstanden, das neben dem Blick auf Eltern und ihre (nicht notwendigerweise leiblichen) Kinder auch erweiterte familiäre, verwandtschaftliche und freundschaftliche intergenerationale Beziehungen (>Wahlverwandtschaften<) umfassen kann, sofern sie auf verbindliche Sorge hin angelegt sind.¹⁴

Ein care-ethisch informierter Familienbegriff interessiert sich also weniger dafür, in welcher Familienkonstellation Sorge erbracht und angenommen wird, sondern legt den Schwerpunkt auf das konkrete Sorgehandeln, dessen Inhalt und die daraus hervorgehenden Sorgebeziehungen. Wer welche Rollen und Tätigkeiten innerhalb des erweiterten Familiengefüges übernimmt, ist dabei in hohem Maße kontingent. Veränderungen sind darin nicht nur möglich, sondern vorgesehen. Damit einher geht je nach Lebensphase der einzelnen Familienmitglieder eine variierende Familienkonstellation aus Angehörigen, die auf Sorge angewiesen sind (insbesondere Kinder, erkrankte oder ältere Familienmitglieder) und Angehörigen, die Sorge für erstere übernehmen. Sorgeleistende sind im familiären Zusammenhang in der Regel Erwachsene, die selbst noch nicht in beson-

12 Ebd., 62.

13 Vgl. Karin Jurczyk, *UnDoing Family*. Bestandsaufnahme und Bezüge des Konzepts, in: *Familie, wozu? Eine Bestandsaufnahme konzeptioneller und theoretischer Perspektiven in der erziehungswissenschaftlichen Forschung zu Familie*, hrsg. v. Anja Schierbaum u.a., Wiesbaden 2023, 15–35, 22.

14 Ebd., 23.

derem Maße auf Sorge oder Pflege angewiesen sind.¹⁵ Dass diese Rollen und Aufgaben innerhalb des Sorgezusammenhangs flexibel sind, wird zum Beispiel dann deutlich, wenn Kinder plötzlich für ein erkranktes Elternteil sorgen müssen oder sich ein Generationenwechsel im Sorgeverhältnis vollzieht, wenn erwachsene Kinder die Pflege und Fürsorge für ihre älter werdenden Eltern übernehmen. Diese dynamischen und asymmetrisch-reziproken Beziehungen sind also unter anderem durch das Prinzip intergenerationaler Solidarität abgesichert, das nicht nur als emotionsbasierte Vorstellung über zwischenmenschliche Nähe oder Liebe normativ wirkt, sondern darüber hinaus institutionell bzw. rechtlich verankert ist, zum Beispiel im Rahmen der Fürsorgepflicht von Eltern im SGB VIII.¹⁶

2.2 Das care-ethische Verständnis von Sorge

Das care-ethische Verständnis von Sorge als relationaler Praxis weist die Vorstellung von Familie als lediglich natürlicher Ressource zurück und betont stattdessen ihren Charakter als interaktive, gemeinsame Herstellungsleistung im Alltag und Lebensverlauf. Der Sorgezusammenhang Familie ist dabei auf die Kopräsenz der Akteur:innen angewiesen, die Sorge erbringen und annehmen. Hier kommen die praktischen Dimensionen von Sorge zum Tragen, die sowohl Anwesenheit auf physischer Ebene durch die konkrete Ausführung fürsorglicher Handlungen als auch auf emotionaler Ebene verlangen:

Liebe, Zuneigung, Intimität einschließlich Sexualität, Gefühle des ›Dazu-und-Zusammengehörens‹ sowie das ›sich um jemanden Sorgen‹ basieren nicht nur auf verbalen Interaktionen und materiellen Transfers, die auch aus der Ferne geleistet werden können, sondern ganz wesentlich sind hierbei der Austausch von Berührungen, körperlicher Nähe sowie konkrete personenbezogene Hilfeleistungen.¹⁷

Jurczyk konstatiert, dass familiäre Sorge im Hinblick auf Erziehung, auf Pflege und auf die Stabilisierung des familialen Beziehungsge-

15 Vgl. ebd.

16 Vgl. Jurczyk, *Care in der Krise?* (Anm. 11), 62.

17 Ebd.

füges »[...] zwingend der gleichzeitigen Anwesenheit der sozialen Akteure und oft auch des direkten Körperkontakts [bedarf]«.¹⁸ Legt man also die care-ethischen Kriterien gelingender Sorge an den Kontext Familie an, so drängt sich ein wesentlicher Faktor auf, der darüber entscheidet, inwieweit Sorge als relationale Praxis im Familienkontext realisiert werden kann, nämlich Zeit. Zeit stellt für familiäre Sorgezusammenhänge insofern eine Schlüsselkategorie dar, als dass Familie selbst einem zeitlichen Wandel unterlegen ist, der die Ausgestaltung der generationenübergreifenden Sorgebeziehungen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern bestimmt und für immer neue familiäre Konstellationen sorgt.¹⁹ Ob es sich dabei um ein soziales Gefüge handelt, in das eine Person am Anfang ihres Lebens hineingeboren wird und das sie Familie nennt oder um eine später im Leben selbst gewählte *chosen family*: Damit solche Gefüge als Familie erfahrbar und im gemeinsamen Alltag erlebbar werden, bedarf es der interaktiven Herstellung und der Gestaltung von Familie als Lebens- und Sorgezusammenhang, die auf geteilter Zeit und Kopräsenz der Beteiligten basieren. Die interaktive Herstellung von Familie ist jedoch nicht nur unmittelbar auf Zeit angewiesen, sondern selbst zeitlich strukturiert: Verschiedene Aspekte des Familienlebens, die manchmal planbar, manchmal unvorhersehbar Zeit beanspruchen, müssen so organisiert werden, dass gemeinsamer Alltag verlässlich funktioniert.²⁰ Familie formiert sich demnach in einem geteilten Handlungsrahmen, der durch die individuelle Verfasstheit der einzelnen Familienmitglieder in persönliche, institutionelle oder sogar körperliche Zeitsysteme aufgespannt wird.²¹ Diese Zeitsysteme, die die individuellen Zeitpfade einzelner Familienmitglieder hervorbringen, bilden also die wesentlichen Kontextbedingungen für das Gelingen von Familie als Sorgezusammenhang.

Unter welchen Bedingungen muss Sorge im familialen Kontext gegenwärtig geleistet werden? Zur Bearbeitung dieser Frage wird das zeitdiagnostische Konzept der Entgrenzung als analytischer Rahmen

18 Ebd., 63.

19 Martina Heitkötter / Karin Jurczyk / Andreas Lange / Uta Meier-Gräwe, Familien – ein zeitpolitisches Entwicklungsland, in: Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien, hrsg. v. dies., Opladen, Farmington Hills 2009, 7–34, 14.

20 Vgl. ebd., 13.

21 Vgl. ebd., 14.

angeführt, der es ermöglicht, umfassende gesellschaftliche Veränderungen in den Sphären von Erwerbsarbeit, Familie und Geschlechterverhältnis nachzuzeichnen und die daraus hervorgehenden Anforderungen an familiäre Lebensgestaltung kritisch in den Blick zu nehmen. Um sich den »contradictions of care«²² anzunähern, die sich aus dem widersprüchlichen Zusammenwirken der Entgrenzungsprozesse mit der Struktur der Sorge ergeben, wird das Konzept als zeitdiagnostische Analysefolie skizziert.

3. Entgrenzung als zeitdiagnostische Analyseperspektive

3.1 Zum Begriff der Entgrenzung

Maßgeblich für die Theoretisierung des Entgrenzungsbegriffs im deutschsprachigen Kontext sind vor allem die Arbeiten von Karin Gottschall und Günter Voß²³ sowie Karin Jurczyk et al.²⁴, die den Begriff unter dem Stichwort der *doppelten Entgrenzung* weiterentwickelt haben. Entgrenzung, so machen die genannten Autor:innen deutlich, beschreibt sämtliche gesellschaftlichen Veränderungsprozesse, die mit dem Brüchigwerden, Verschwimmen und letztendlich Auflösen fester oder zumindest fest geglaubter gesellschaftlicher Ordnungen und Strukturen einher gehen.²⁵ Die komplex ineinandergreifenden Grenzen, die dabei unter Druck geraten, verlaufen »entlang von räumlichen oder symbolischen Lebensbereichen [...], entlang von Institutionen, Lebensphasen, Tätigkeiten, Rollen oder sozialen Klassen und Schichten«.²⁶

22 Gawel, Radical Care (Anm. 9), 7.

23 Karin Gottschall / G. Günter Voß, Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag, 2. Auflage, München, Mering, 2005.

24 Karin Jurczyk / Michaela Schier / Peggy Szymenderski / Andreas Lange / G. Günter Voß, Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung, Berlin, 2009.

25 Ebd., 27.

26 Astrid Ebner-Zarl, Die Entgrenzung von Kindheit in der Mediengesellschaft. Kinder zwischen Talentförderung, Leistungsdruck und wirtschaftlichen Interessen, Wiesbaden, 2021, 1.

Mit der Vorsilbe *Ent-* auch semantisch verdeutlicht, impliziert der Entgrenzungsbegriff an sich das vormalige Vorhandensein von Grenzen und damit notwendigerweise auch die zukünftige Möglichkeit der Neu-Begrenzung.²⁷ Bezogen auf die erste Implikation unterstellt Bossart, dass der Entgrenzung als Zeitdiagnose ein konservativer Unterton innewohnt, der an Vorstellungen von einer unaufhaltbaren Entwicklung, einer Art Ohnmachtserfahrung geknüpft ist, die – um nun noch eine Grenzmetapher zu bemühen – die Grenzen des Aushaltbaren sprengt. Unter dieser Lesart nimmt Entgrenzung die Gestalt einer »Kippfigur«²⁸ an, die keine Balance zulässt und nur das Zurückfallen in die sicher geglaubten Grenzen oder Hineinfallen in einen Zustand des Chaos erlaubt. Was dabei aus dem Blick gerät, sind die vielfältigen Spannungsverhältnisse und Widersprüchlichkeiten, die Menschen tagtäglichen austarieren und zu denen sie sich verhalten müssen.²⁹ Auf diesen Aspekt reagieren Jurczyk et al. und beziehen sich dabei auf die zweite Implikation der möglichen Neu-Begrenzung entgrenzter Verhältnisse. Sie plädieren dafür, Entgrenzung als ambivalenten Prozess zu betrachten, der neben positiv verbuchten Flexibilisierungsgewinnen stets mit Herausforderungen in Bezug auf die nun nicht mehr »klar konfigurierten Verteilungen von Funktionen, Praktiken und Identitäten«³⁰ verbunden ist.

Verwoben mit gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsstrukturen bergen diese Prozesse der neuen Grenzziehung Risiken für die:den Einzelne:n. Denn auch wenn neue Handlungsspielräume entstehen, so steigen damit gleichzeitig die Anforderungen für die Etablierung und Absicherung neuer handlungsleitender Rahmungen. Von Nöten ist dabei »ein aktives Neu-Strukturieren der Handlungsräume, eine selbstgesteuerte neue Spezialisierung und damit (Re-)Differenzierung von Funktionen und Kompetenzen, eine für die jeweiligen Umstände passende, erneut gezielte Be-Grenzung der erweiterten Optionen«.³¹ Im Zuge dieser Re-Regulierung und Neu-Begrenzung rücken nun vor allem von den Einzelnen selbst zu erfüllende (Verarbeitungs-)Aufgaben im Kontext neoliberaler Ideale der

27 Rolf Bossart, Die Faszination der Grenzmetapher, in: Zeitschrift für Pädagogik 68 (2022), 57–65, 57.

28 Ebd., 63.

29 Vgl. ebd., 64.

30 Jurczyk et al., Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie (Anm. 24), 29.

31 Ebd., 30.

Selbstoptimierung, Selbstverantwortung oder Selbstdisziplin in den Fokus.

Deutlich wird: »Die Subjekte stehen heute damit ebenso vor neuen Belastungen, Unsicherheiten und Risiken als auch vor erweiterten Optionen der alltäglichen Lebensführung.«³² Inwieweit sich diese gesteigerten Gestaltungsanforderungen im Kontext der Sorge auch auf die in sie involvierten Individuen und den Aspekt der zwischenmenschlichen Bezugnahme auswirken, soll genauer zum Thema gemacht werden. Dazu ist jedoch im ersten Schritt der Nachvollzug von Entgrenzungsprozessen in den Sphären der Erwerbsarbeit und Familie sowie quer dazu der Geschlechterverhältnisse notwendig. Da sich die Entgrenzungen in den jeweiligen Sphären keinesfalls unabhängig voneinander vollziehen, soll darüber hinaus ein Blick auf die aus ihnen hervorgehenden Gemengelagen geworfen werden. Damit wird ein Ausgangspunkt markiert, um die Auswirkungen von gegenwärtigen Entgrenzungsprozessen auf die Organisation der Sorge und daraus notwendigerweise hervorgehende transformierte Sorgeverhältnisse nachzuzeichnen.

3.2 Gemengelagen der doppelten Entgrenzung

Ansatzpunkt des Entgrenzungsbegriffs sind strukturelle Veränderungen »über Jahrzehnte gewohnte[r] und daher kulturell normalisierte[r] ›Grenzen‹ und soziale[r] Zuordnungen«³³ am Übergang der Moderne zur Postmoderne. Unter dieser Ausrichtung lässt sich mit dem Entgrenzungsbegriff insbesondere der Umbau des fordistischen Gesellschaftsmodells analysieren, das auf der arbeitsteiligen Trennung der Sphären Erwerb und Familie in enger Verbindung mit der hierarchisierten Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern beruhte.³⁴ Im Zuge weitreichender Entgrenzungsprozesse wurde das fordistische Konzept des Normalarbeitsverhältnis und der Normalfami-

32 Karin Jurczyk / Maria Rerrich, *Die Arbeit des Alltags 2015. Entgrenzungsprozesse und Impulse für die Neuorganisation von Care*, <https://ggv-webinfo.de/wp-content/uploads/2015/09/Public-Sociology-Karin-Jurczyk-Maria-S-Rerrich.pdf> (letzter Aufruf: 20.03.2025).

33 Gottschall / Voß, *Entgrenzung von Arbeit und Leben* (Anm. 23), 11.

34 Vgl. Jurczyk / Rerrich, *Die Arbeit des Alltags 2015* (Anm. 32), 1.

lie, zusammengefasst im Familienernährermodell, durch das sogenannte adult-worker-modell abgelöst. In der Sphäre der Erwerbsarbeit zeigen sich die Entwicklungen vor allem in der Zunahme atypischer Beschäftigungsformen und der Flexibilisierung der Arbeitszeit durch den Wegfall industrieller Zeittakte. Ähnlich flexibilisiert oder vielmehr brüchig gestalten sich auch individuelle Erwerbsbiografien, die beeinflusst werden von gesteigertem Leistungs- und Verantwortungsdruck bei verdichtetem Arbeitspensum.³⁵ Analog dazu haben sich auch familiäre Lebensformen und -konstellationen vervielfältigt, gekoppelt an einen Bedeutungsverlust von Blutsverwandtschaft, Kernfamilie und Ehe sowie die Entdifferenzierung geschlechter- und generationsspezifischer Zuständigkeiten. Beobachten lässt sich außerdem eine zunehmende Fragmentierung des familiären Alltags durch die komplexere räumliche und zeitliche Einbindung der einzelnen Familienmitglieder in Erwerbsarbeit, Bildung und Freizeit.³⁶ Mit der Fragmentierung geht auch eine Entgrenzung des Familienalltags einher, die sich nicht nur als Auflösung, sondern auch als Verschiebung von vormalig im Privaten verorteter familiärer Lebensbereiche in andere, z.B. öffentliche Lebensbereiche zeigt. Beispielfähig kann hier die Ausweitung von Ganztagesbetreuung in Schulen genannt werden, in deren Rahmen Kinder und Jugendliche nicht mehr nur den Unterricht besuchen, sondern in der Schule auch gemeinsam Mahlzeiten einnehmen, Hausaufgaben machen, spielen, ausruhen oder Hobbies nachgehen. Hier werden die Erfüllung von Sorgeerfordernissen der Schüler:innen und damit verbundene Care-Tätigkeiten, die vor allem in der häuslichen Sphäre der Familie stattfanden, in den Bereich der Institution Schule verlagert oder mit diesem Bereich überlagert. Entgrenzung lässt sich also nicht nur als ein Aufheben von Grenzen verstehen, sondern auch als ein Verschieben und Verschwimmen ehemals strikt getrennter Lebensbereiche.

Die strikten Grenzziehungen zwischen den verschiedenen Sphären des Lebens haben sich also seit den späten 1960er-Jahren und im Zuge eines rasanten, in den letzten Jahrzehnten weiter forcierten ökonomischen und gesellschaftlichen Wandels verflüssigt oder eben entgrenzt. Diese Darstellung der Entgrenzungsprozesse in den Bereichen Erwerbsarbeit, Familie und Geschlechterverhältnis entlang

35 Jureczyk et al., Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie (Anm. 24), 31–35.

36 Ebd., 37–41.

der unterschiedlichen Dimensionen zeigt, dass Entgrenzung quasi alle Ebenen des beruflichen wie persönlichen Lebens betrifft und damit »als leitende Tendenz«³⁷ für die Ausgestaltung von familialen Lebenszusammenhängen insgesamt verstanden werden kann. Die weitreichenden Umwälzungen in den einzelnen Bereichen der Lebensführung vollziehen sich dabei jedoch nicht aufeinander abgestimmt oder ausschließlich innerhalb ihres jeweiligen Systems. Stattdessen lässt sich ihre wechselseitige Bedingtheit als *doppelte Entgrenzung* verstehen, die in komplexen Gemengelagen und Verschiebungen im strukturellen Verhältnis der entgrenzten Bereiche zueinander resultiert. Drei ineinander übergehende Entwicklungen können dabei als maßgeblich identifiziert werden: Die *Flexibilisierung* von Lebensbereichen und deren Verhältnis zueinander, die sich in *gesteigerten Handlungsanforderungen* niederschlägt, welche dann wiederum *subjektiv be- und verarbeitet* werden müssen. Auf alle drei Aspekte soll nachfolgend kurz eingegangen werden, bevor sie im Anschluss mit Blick auf ihre Auswirkung auf die Erbringung familialer Sorge untersucht werden.

3.2.1 *Flexibilisierungsgewinne in Form vergrößerter Handlungsspielräume*

Die doppelte Entgrenzung von Erwerbsarbeit und Familie bringt verbunden mit einer partiellen Entgrenzung der Geschlechterverhältnisse etwa durch die Entrhythmisierung von Arbeitszeiten, durch vermehrte Erwerbstätigkeit von Frauen oder durch die unterschiedliche institutionelle Einbindung von Familienmitgliedern Flexibilisierungsgewinne in Form von vergrößerten Handlungsspielräumen in der Gestaltung von Erwerbsarbeit und Familie hervor. Insbesondere eröffnen sich mit dem Verschwimmen der Grenzen zwischen Erwerbs- und Familiensphäre, z.B. durch Gleitzeitregelungen oder Home-Office, neue individuelle wie familiale Möglichkeiten, beide Lebensbereiche miteinander zu verknüpfen. Doch die Optionssteigerung und der Freiheitsgewinn für die alltägliche Lebensführung sind gleichbedeutend mit der Reduzierung handlungsleitender und ermöglichender Rahmenbedingungen. Daraus ergeben

37 Jurczyk et al., *Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie* (Anm. 24), 34.

sich erhöhte Anforderungen an die eigenverantwortliche Strukturierung und individuelle Gewährleistung eines gemeinsamen Familienalltags, in dem Vereinbarkeitskonflikte zwischen den jeweiligen Sphären bearbeitet werden müssen.³⁸ Mit den Worten von Jurczyk et al. kann festgehalten werden:

[D]ie auf struktureller Ebene stattfindende Entgrenzung von Erwerbsarbeit sowie die Entgrenzung von Familie, die beide stets verwoben sind mit der Entgrenzung der Geschlechterverhältnisse, [führt] zu einer neuen Qualität von Anforderungen an die selbstorganisierte Gestaltung des Alltags. Diese Gestaltung bezieht sich vor allem auf das Verhältnis von Erwerbsarbeit und Familie, das infolge der Veränderungsprozesse eine sukzessive Auflösung der bisher typischen starren Trennung erfährt und nun verstärkt individuell, im Rahmen des privaten Lebenszusammenhang definiert und organisiert werden muss.³⁹

Die subjektive Gestaltungsleistung innerhalb der Gemengelage der doppelten Entgrenzung liegt darin, ehemals normativ geregelte Handlungsrahmen nun individuell zu bewerten und entsprechend auszugestalten.⁴⁰ Konflikte tragen sich auf diese Weise nicht nur von der Erwerbs- in die Familiensphäre hinein und umgekehrt, sondern erfordern von den Beteiligten widersprüchliche Priorisierungen:

Es geht dabei nicht nur um das ›Austarieren‹ von Erwerbsarbeit und der dazu erforderlichen Reproduktion, sondern um ein individuelles Abwägen zwischen Ansprüchen an die eigene Arbeit und den Bedürfnissen einer befriedigenden Lebensgestaltung. [...] Zugewinnen an arbeitsweltlicher Qualität stehen meist lebensweltliche Verluste gegenüber – und umgekehrt.⁴¹

Diese Verschränkung scheinbar unvereinbarer Anforderungen zeigt sich darüber hinaus in der Art und Weise, wie unter Entgrenzungsbedingungen auf das Individuum zugegriffen wird. Brechen orientierende und sichernde Handlungsrahmen in der Erwerbssphäre

38 Vgl. Karin Jurczyk / Peggy Szymenderski, Belastungen durch Entgrenzung. Warum Care in Familien zur knappen Ressource wird, in: Erschöpfte Familien, hrsg. v. Ronald Lutz, Wiesbaden 2012, 89–105, 94.

39 Jurczyk et al., Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie (Anm. 24), 26.

40 Vgl. Dieter Sauer, Entgrenzung – Chiffre einer flexiblen Arbeitswelt, in: Fehlzeiten-Report 2012, hrsg. v. Bernhard Badura et al., Berlin, Heidelberg 2012, 3–14, 10.

41 Ebd., 10.

weg, so können und müssen Beschäftigte in gesteigertem Umfang persönliche Ressourcen und Fähigkeiten in ihr Arbeitsleben einbringen, die zuvor nur in geringem Maße relevant für die Erfüllung beruflicher Aufgaben waren.⁴² Diese Diagnose ist eng verknüpft mit dem Konzept des Arbeitskraftunternehmers oder der Arbeitskraftunternehmerin, das unter anderem von Günter Voß und Hans Pongratz theoretisiert wurde.⁴³ Das Konzept geht davon aus, dass im Zuge der Entgrenzung von Erwerbsarbeit auch die Grenzen zwischen Arbeitnehmer:innen und Unternehmer:innen verflüssigt werden. Oder anders formuliert: Arbeitnehmer:innen stellen anders als im fordistischen Modell nicht mehr *nur* ihre physische Arbeitskraft und ihre fachliche Qualifikation zur Verfügung, sondern werden als *ganzes* Subjekt »in Betrieb genommen«⁴⁴. Beschäftigte müssen als Unternehmer ihrer selbst nicht nur ihren Arbeitsablauf eigenverantwortlich organisieren und sich dabei selbst nach Zielgrößen der Effizienz und Outputmaximierung steuern. Sie sind darüber hinaus gezwungen, ihre Kompetenzen durch ständige Weiterqualifizierung und durch kontinuierliches Selbst-Marketing als Ressource für Arbeitgeber:innen ins Spiel zu bringen und konkurrenzfähig zu bleiben.⁴⁵ Dabei sind bei der Bewältigung ungewisser Anforderungen im selbstgesteuerten Arbeitsalltag insbesondere die »kreativen, problemlösenden, kommunikativen Fähigkeiten [der Arbeitnehmer:innen], ihre Motivation, ihr Engagement und ihr Gefühl«⁴⁶ in neuem, gesteigertem Maße bedeutsam. Kompetenzen und Interessen, die in der fordistischen Formation der häuslich-privaten Sphäre weiblicher Reproduktionsarbeit zugeordnet waren, Abwertung erfahren und mit Blick auf die vorherigen Ausführungen zur Eigenheit der Sorge unter dem Aspekt der Relationalität subsumiert werden können, rücken so verstärkt in die Erwerbsarbeit hinein. Die italienische Politikwissenschaftlerin Cristina Morini fasst diese Entwicklung als neue

42 Vgl. Jurczyk et al., Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie (Anm. 24), 34.

43 Günter G. Voß / Hans Pongratz, Der Arbeitskraftunternehmen. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50 (1998), 131–158.

44 Sauer, Entgrenzung (Anm. 40), 10.

45 Ebner-Zarl, Die Entgrenzung von Kindheit (Anm. 26), 4.

46 Sauer, Entgrenzung (Anm. 40), 11.

Form eines »cognitive capitalism«⁴⁷ zusammen, in dem die *ganze Person* produktiv gemacht und anschließend in Wert gesetzt werden soll. Mit dem Zugriff auf und der Verwertung emotionaler wie kommunikativer Fähigkeiten und persönlicher Eigenschaften von Arbeitnehmer:innen kann Erwerbsarbeit nicht länger von der »biological-reproductive-emotive sphere«⁴⁸ getrennt werden, sondern wird Teil eines allumfassenden aktiven Lebens.

3.2.2 Individuelles Grenzmanagement im Rahmen patriarchaler Modernisierung

Die beschriebene Verdichtung der Gestaltungsaufgaben für jede:n Einzelne:n kann durch subjektiven Leistungs- und Verantwortungsdruck nicht nur zu erhöhtem Konkurrenzdenken, Stress und wachsender Selbstausbeutung führen, sondern steigert darüber hinaus auch das Risiko von Erschöpfungs- und Burnouterkrankungen.⁴⁹ An diesen Gedanken anschließend lässt sich die Subjektivierung des individuellen Grenzmanagements, das Erwerbstätige im Arbeitsalltag betreiben, als in sich widersprüchlich beschreiben: Positive Aspekte der vergrößerten Entscheidungsfreiheit, Selbstentfaltung und -bestimmung können sich niederschlagen in einem negativ wahrgenommenen gesteigerten Handlungs- und Verantwortungsdruck.⁵⁰ Die tiefgreifende Erschöpfung, die als Reaktion auf Belastungen, die langfristig die menschlichen Leistungsmöglichkeiten überfordern aus den Widersprüchlichkeiten entgrenzter Erwerbsarbeit resultiert, steht nicht isoliert.⁵¹ Sie ist verknüpft mit gleichermaßen gestiegenen Anforderungen an Familien als Lebens- und Sorgezusammenhänge, die ebenfalls zu »Schaltstellen eines umfassenden und komplexen

47 Cristina Morini, *The Feminization of Labour in Cognitive Capitalism*, in: *Feminist Review* 87 (2007), 40–59, 46.

48 Ebd., 46.

49 Karin Jurczyk, *Entgrenzte Arbeit und Care in privaten Lebensformen*, in: *Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in der modernen Gesellschaft*, hrsg. v. Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, Weinheim, Basel 2014, 171–182, 174.

50 vgl. Sauer, *Entgrenzung* (Anm. 40), 10.

51 vgl. Renate Rau, *Erholung als Indikator für gesundheitsförderlich gestaltete Arbeit*, in: *Fehlzeiten-Report 2012*, hrsg. v. Bernhard Badura et al., Berlin, Heidelberg 2012, 181–190, 181.

Managements«⁵² werden. Gabriele Winker spricht hier, angelehnt an das Konzept des Arbeitskraftunternehmers, von sorgeleistenden Familienangehörigen als »Arbeitskraftmanager:innen«⁵³, zu deren Gestaltungsaufgaben unter anderem die ständige physische wie emotionale Verfügbarkeit für Familienmitglieder hinsichtlich deren diverser Unterstützungsbedarfe gehört. Auch die Sicherstellung von Kompetenzerwerb und Leistungserbringung für die (Wieder-)Herstellung zukünftiger Arbeitskraft durch Kindererziehung oder eigene Weiterbildung ist elementarer Teil des familialen Managements. Winker betont hier ebenfalls die Individualisierung der Verantwortung für das reibungslose Funktionieren der Schaltstelle Familie, die mehrheitlich Frauen trifft.

Warum das so ist, erläutern Jurczyk et al. unter dem Stichwort der »patriarchalen Modernisierung«⁵⁴. Hinsichtlich des Umbaus von Normalarbeitsverhältnis und Normalfamilie kann von einer partiellen Entgrenzung des Geschlechterverhältnisses gesprochen werden, die vor allem in der Pluralisierung weiblicher Lebensentwürfe sichtbar wird. Mit steigenden Bildungsabschlüssen und einer stärkeren Arbeitsmarktintegration durch ökonomische Aktivierung ist ein großer Teil vor allem junger Frauen »nicht mehr bruchlos bereit [...], ein Geschlechterarrangement mitzutragen, das sich am Modell ›male breadwinner – female homemaker‹ orientiert«.⁵⁵ Trotzdem ist damit der fordistische Reproduktionspakt in seiner naturalisierenden, vergeschlechtlichten Verknüpfung von Weiblichkeit und Sorge nicht außer Kraft gesetzt. Auch hier zeigt sich stattdessen eine »widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz«⁵⁶, für die die fehlende Passung zwischen Bewusstsein und Handeln in Bezug auf die Ausgestaltung des Geschlechterverhältnis konstitutiv ist: Nur wenige Männer stellen trotz der strukturellen Auflösung des Ernährermodells ihren Erwerbsfokus in Frage, wünschen sich aber trotzdem mehr Ressourcen, um aktiv am Familienleben teilnehmen zu können.⁵⁷ Gleichzeitig stehen auch Frauen im Widerspruch zwi-

52 Gabriele Winker, *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*, Bielefeld, 2015, 30.

53 Ebd., 31.

54 Jurczyk et al., *Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie* (Anm. 24), 58.

55 Ebd., 52.

56 Hartmann, *Entsorgung der Sorge* (Anm. 4), 156.

57 Vgl. Jurczyk et al., *Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie* (Anm. 24), 54.

schen ihrer einseitigen Ablehnung des traditionellen Geschlechterverhältnisses durch Berufstätigkeit und der gleichbleibend erwarteten Zuständigkeit für familiäre Sorgeleistungen.⁵⁸ Je nach individueller Verfasstheit der Betroffenen hinsichtlich Herkunft oder Klasse vergrößern oder verkleinern sich die jeweiligen Handlungsspielräume, ebenso wie die Gestaltungsanforderungen. Die Entgrenzung der Geschlechterverhältnisse vollzieht sich also nicht pauschal, weshalb Jurczyk et al. von patriarchaler Modernisierung sprechen: Mit einer ambivalenten Verknüpfung traditioneller wie moderner Elemente im Geschlechterverhältnis haben Entgrenzungsprozesse zwar mehr Gleichberechtigung in einzelnen Teilbereichen der individuellen Lebensführung zur Folge, setzen damit jedoch die Dominanz männlicher Selbstverständnisse und Lebensentwürfe nicht außer Kraft.⁵⁹

Die komplexen Gemengelagen, die aus den ineinandergreifenden Entgrenzungsprozessen hervorgehen, befördern also Vereinbarkeitskonflikte zwischen diversen Handlungsbereichen im familialen Alltagsleben, denn:

Für die Subjekte stellt sich beständig die Frage, welche Tätigkeiten – für die Erwerbsarbeit, für die Familie oder die Freizeit – wann Vorrang haben oder in welcher Intensität sie ausgeführt werden soll[en].⁶⁰

Die unterschiedlichen Gravitationspunkte, um die jede:r Einzelne im Alltag kreist, werden dabei zum Gegenstand von Interessens- oder Priorisierungskonflikten sowie zu praktischen Organisationsproblemen, die von den Betroffenen selbst in Form des individuellen Grenzmanagements bearbeitet werden müssen. Erschwerend kommen hier die gesteigerte Vielfältigkeit der einzelnen Sphären an sich sowie ihr dynamisches Zusammenwirken hinzu, was sich auf die verlässliche Organisation eines gemeinsamen Familienalltags und damit auch die verlässliche Erbringung familialer Sorge auswirkt.

58 Vgl. ebd., 56.

59 Vgl. ebd., 58.

60 Ebd., 71.

4. Diskussion: Widersprüchliche und widerständige Sorge

Sorge ist notwendig ganzheitliche Arbeit, die ihrer eigenen Logik folgt und ihr eigenes Maß bestimmt.⁶¹

Die durch komplexe Gemengelagen der Entgrenzung hervorbrachte Flexibilisierung des Erwerbs- und Familienalltags, die mit individualisierten Gestaltungsanforderungen und erhöhter Eigenverantwortlichkeit des:der Einzelnen einhergeht, resultiert in einem gesteigerten Belastungs- und Erschöpfungserleben für die Betroffenen. Im Familienkontext trifft das insbesondere berufstätige Eltern. Ihre individualisierten Anstrengungen, Entgrenzungserscheinungen zu verarbeiten, zeigen sich dabei sowohl in psychischen und physischen Belastungen, die von äußeren Faktoren (wie der Anzahl von Arbeitsstunden oder der Menge zu erledigender Haushaltsarbeiten) herrühren, sowie in der damit einhergehenden Beanspruchung – sprich der individuellen Wahrnehmung der Belastung in Abhängigkeit von eigenen Ressourcen und Kapazitäten. Beide Dimensionen wirken sich jedoch nicht allein auf die betroffene Person selbst, sondern auf den Sorgezusammenhang Familie als solchen aus. Vor dem Hintergrund dieser Belastung werden im Folgenden schlaglichthaft »the painful *contradictions of care* [Herv. i. O.] that shape and limit intimate relations and practices of care«⁶² diskutiert, indem drei Umgangsstrategien mit Entgrenzungsanforderungen den Charakteristika der Sorge gegenübergestellt werden. Die eingangs formulierte These, dass Entgrenzungsprozesse Gefahr laufen, die Sorge von ihrem eigentlichen Sinn und Inhalt zu abstrahieren und damit einer strukturellen Sorglosigkeit den Weg ebnen, soll hier auf dem Prüfstand stehen.

4.1 Relationalität und Un/Doing Family

Die irische Sozialwissenschaftlerin Kathleen Lynch beschreibt die relationalen Dimensionen gelingender Sorge als »the maintenance of the bond of intimacy and mutual affirmation, being in the pres-

61 Aulenbacher / Dammayr, Krisen des Sorgens (Anm. 6), 70.

62 Gawel, Radical Care (Anm. 9), 9.

ence of, and listening to und being with the other in time and space«. ⁶³ Diese Grundvoraussetzungen fürsorglicher Beziehungen lassen sich für den Kontext Familie mit dem praxeologischen Konzept des *Doing Family* zusammenfassen, dessen Grundgedanke lautet: Familie ist nichts Selbstverständliches. Gemeinsames Familienleben ergibt sich nicht von allein, sondern muss von den Beteiligten aktiv und immer neu hergestellt werden. ⁶⁴ Dabei spielen neben dem praktischen Vereinbarkeitsmanagement und der Gewährleistung von Kopräsenz der Familienmitglieder vor allem die Konstruktion von Gemeinsamkeit und die Herstellung eines Wir-Bezugs als Gefühl der Zusammengehörigkeit eine Rolle. Beide Handlungsorientierungen des *Doing Family* sind unmittelbar aufeinander angewiesen, wenn es um die gelingende Herstellung von Familie als Sorgezusammenhang geht: Ohne praktische Abstimmung unter Familienmitgliedern über geteilte Raum-Zeit-Pfade wird gemeinsame Zeit und Interaktion unmöglich. Gleichzeitig erübrigt sich jedoch das Vereinbarkeitsmanagement, wenn es kein familiäres Wir als gemeinsamen Bezugspunkt gibt. ⁶⁵ Es werden hier also sowohl die organisatorischen, stärker auf die praktische Sorgetätigkeit bezogenen als auch die affektiv-emotionalen, auf die Beziehungsgestaltung bezogenen Aspekte des *Doing Family* deutlich.

Aus der care-ethischen Fokussierung auf Sorge als spezifische Form der emotionalen und körperlichen Zuwendung, die über die zweckrationale Erfüllung von Sorgeerfordernissen hinausgeht, ergibt sich für das *Doing Family* damit eine weitere Herausforderung. Die Ausrichtung an kontingenten Lebenssituationen sorgt in Verbindung mit den variierenden Sorgekonstellationen dafür, dass weder Sorgeerfordernisse immer vorhersehbar noch die Erbringung der Sorgearbeit dahingehend immer planbar ist. ⁶⁶ Im Idealfall gestaltet sich die emotionale Seite des *Doing Family* als eine flexible Reaktion auf unterschiedliche Bedürfnisse und Wünsche innerhalb der Familie, die nicht unbedingt einer engen Planung folgen muss und sich stattdessen durch eine alltägliche Beiläufigkeit auszeichnet, die sich in Form

63 Kathleen Lynch, *Care and Capitalism. Why Affective Equality Matters for Social Justice*, Cambridge, 2022, 73.

64 Vgl. Jurczyk, *Care in der Krise?* (Anm. 11), 69.

65 Vgl. Jurczyk, *UnDoing Family* (Anm. 13), 19.

66 Vgl. Jurczyk, *Care in der Krise?* (Anm. 11), 70.

von Kopräsenz und fürsorglicher Zuwendung *wie selbstverständlich* ergibt.⁶⁷ *Wie selbstverständlich*, weil es hier nicht darum geht, diesen spontanen affektiven Anteil familialer Sorge als etwas quasi Natürliches darzustellen und damit in die starren Rollenzuschreibungen des 19. und ausgehenden 20. Jahrhunderts zurückzufallen, in denen sich auf eine vermeintlich natürliche Eignung und Begabung von Frauen für insbesondere emotionale Zuwendung berufen wurde. Es bedarf hier nach wie vor einer Menge emanzipatorischer Mühen, um diese Vorstellungen und Zuschreibungen im Familienkontext zu überwinden. Dementsprechend gilt es, den Beziehungsaspekt des Doing Family unter Entgrenzungsbedingungen ebenfalls als individuell zu gestaltende Handlungsanforderung zu verstehen, die aber im besten Fall *wie selbstverständlich* wirken kann.

Begreift man Familie an sich und die darin enthaltenen fürsorglichen Beziehungen als Ergebnis einer bewussten und aktiven Praxis, rückt angesichts gesteigerter Zeit-, Energie- und Aufmerksamkeitskonkurrenzen der Familienmitglieder auch die Kehrseite des Doing Family ins Blickfeld: Kann eine Familie intentional hergestellt werden, kann sie gleichermaßen intentional beschädigt werden – als Undoing oder Not-doing Family in Form von Ignoranz, Desinteresse, aktiver Distanznahme vom familiären Alltag oder der Verleugnung und dem Abbruch familiärer Beziehungen.⁶⁸ In der Perspektive des Un/Doing Family wird in aller Deutlichkeit sichtbar: »Familie ist nicht, was man einfach hat und worauf eine Gesellschaft einfach zurückgreifen kann, sondern etwas, das man herstellen, das man ›tun‹ muss – aber eben auch in aller Vielfalt tun (oder auch lassen) kann.«⁶⁹ Wenn die care-ethischen Prämisse, dass Menschen im Verlauf ihres Lebens und je nach Lebenssituation unterschiedlich auf Sorge angewiesen als Ausgangspunkt des Un/Doing Family gedacht wird, so kann dem dynamischen Herstellungsscharakter von Familie Platz eingeräumt und gleichzeitig die Notwendigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen als relevanter Gelingensfaktor von Familie betont werden:

Ohne Care (in aller Ambivalenz) gibt es keine Familie – hieraus ergibt sich allerdings auch die Dynamik und die Prozesshaftigkeit des Doing

67 Vgl. ebd.

68 Jurczyk, UnDoing Family (Anm. 13), 20.

69 Ebd., 17.

Family, denn Sorgebeziehungen, -anforderungen und -konstellationen ändern sich im Alltag und im Familienverlauf.⁷⁰

Un/Doing Family kann im Familienverlauf also durchaus variabel und dynamisch sein, sich in Intensität und Ausgestaltung unterscheiden; die praktische und emotionale Bezogenheit der Familienmitglieder aufeinander bleibt dabei aber als »Handlungskern«⁷¹ bestehen.

4.2 Asymmetrie und prekäre Selbstsorge

Care-ethische Überlegungen machen deutlich, dass Selbstsorge in Form von Auszeiten zur eigenen Erholung für die Erhaltung tragfähiger Sorgebeziehungen oder für die gemeinsame Herstellung von Familie als Sorgezusammenhang unerlässlich ist. Unter Entgrenzungsbedingungen gestaltet sich das Spannungsverhältnis zwischen Fürsorge, die der Angewiesenheit anderer Rechnung trägt, und Selbstsorge, die eigene Bedürfnisse fokussiert, jedoch in besonderem Maße problematisch. Dies zeigt sich an zwei vorherrschenden Legitimationsmustern: Zum einen wird die Notwendigkeit der Selbstsorge auch angesichts der gesteigerten Zeit- und Energiekonkurrenz von Sorgeleistenden hauptsächlich in der »Reproduktion des fürsorgenden Selbst«⁷² begründet. Die Erwartung an Sorgeleistende in Familien und insbesondere an Mütter lautet dahingehend, innerhalb asymmetrischer Sorgebeziehungen selbst und eigenverantwortlich für die Erfüllung der eigenen Sorgeerfordernisse aufzukommen und diese mit den Anforderungen an Fürsorge für Familienmitglieder in Einklang zu bringen.⁷³ Zum anderen wird Selbstsorge in entgrenzten Verhältnissen in Form von Erwerbstätigkeit als Mittel zur eigenen Existenzsicherung und Unabhängigkeit kollektiv legitimiert.⁷⁴ Auch dieses zweite Legitimationsmuster konstruiert Selbstsorge vor allem

70 Ebd., 24.

71 Ebd., 22.

72 Fabienne Décieux et al., Selbstsorge als Selbstzweck? Bedeutung und Formen der Selbstsorge in Diskursen über gute Mutterschaft, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 49 (2024), 397–416, 405.

73 Vgl. ebd., 408.

74 Vgl. ebd., 406.

als Zugeständnis an Mütter, das geknüpft an neoliberale Subjektvorstellungen mit der individuellen Pflicht gegenüber der Gemeinschaft begründet wird. Außen vor bleibt auch hier mütterliche Selbstsorge, die ganz allein dem Wunsch der Einzelnen gerecht wird, gut zu sich selbst zu sein und für das eigene Wohlbefinden zu sorgen. Damit ist das zentrale Problem des Verhältnisses von Selbst- und Fürsorge in entgrenzten Familien- und Erwerbssphären angesprochen: Gestiegene Zeitknappheit und Vereinbarkeitskonflikte sowie die Individualisierung von Gestaltungsanforderungen des familiären Alltags sorgen in Verbindung mit einer nach wie vor – wenn auch verändert – bestehenden naturalisierenden Festschreibung von Sorgearbeit an Frauen dafür, dass mütterliche Selbstsorge lediglich zum Zweck der Erhaltung der Fürsorgefähigkeit gegenüber anderen und der Gemeinschaft als legitim bewertet wird. Eigene individuelle Bedürfnisse und Sorgeerfordernisse von Müttern, die Selbstsorge als Selbstzweck rechtfertigen, finden dagegen keine Beachtung oder werden öffentlich diffamiert (z.B. als »Cappuccino-Mütter«). Mit dieser Ausrichtung läuft Selbstsorge unter Entgrenzungsbedingungen ihrer eigentlichen Gestalt und Funktion im Sinne der feministischen Care-Ethik zuwider. Die Care-Ethik denkt das Verhältnis von Selbst- und Fürsorge als grundlegendes Spannungsfeld, das weder in die eine, noch die andere Richtung aufzulösen ist. Ideal wäre es, wenn die zwischenmenschliche Angewiesenheit und Bedürftigkeit aller im Zentrum stünde und damit auch die Bedürftigkeit der Fürsorgeleistenden. In diesem Sinne lassen sich eine Idealisierung und Ausgestaltung von Fürsorge im Sinne der bloßen *others-centeredness* insbesondere dann kritisieren, wenn Sorge für andere an den Grenzen der Belastbarkeit erbracht und Selbstausbeutung zum Beispiel mit Hilfe vergeschlechtlichter oder verwandtschaftlicher Rollenzuschreibungen gebilligt wird. Auf diese Weise verliert die Selbstsorge ihr widerständiges und ermächtigendes Potenzial, das sie als Selbstzweck gegenüber der Unterwerfung von Sorge unter Marktlogiken entfalten kann. Als »Selbsttechnologie«⁷⁵ vermachtet, das heißt, zu einem Mittel für die Zwecke anderer gemacht, muss sie stattdessen der strukturellen Sorglosigkeit entgrenzter Gesellschaften stattgeben.

75 Cornelia Klinger, Selbstsorge oder Selbsttechnologie? Das Subjekt zwischen liberaler Tradition und Neoliberalismus, in: Für sich und andere sorgen. Krise und Zukunft von Care in modernen Gesellschaften, hrsg. v. Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, Weinheim, Basel 2014, 31–39, 37.

4.3 Kontingente Praxis und Rationalisierung

Durch die analytische Perspektive des Entgrenzungsbegriffs lassen sich gegenwärtige Verschiebungen im Zusammenspiel familialer, privatwirtschaftlicher und öffentlicher Sorgeleistung feststellen, die sich in der gleichzeitigen, aber gegenläufigen De- und Re-Familialisierung von Sorge niederschlagen. De-Familialisierung bezeichnet dabei die verstärkte Auslagerung ehemals privater Sorgetätigkeiten an öffentliche Einrichtungen und/oder Sorgedienstleistende.⁷⁶ Unter Re-Familialisierung versteht man dagegen eine Rückverlagerung der Sorgeleistungen in die Familie beziehungsweise hauptsächlich in die Zuständigkeit von Müttern, die insbesondere dann greift, wenn De-Familialisierung an ihre Grenzen kommt.⁷⁷ Beide Strategien sind Symptome einer weiteren Umgangsstrategie mit Entgrenzungsanforderungen: Um das notwendige Sorgearrangement am Laufen zu halten, wird eine Fragmentierung ganzheitlicher Sorge vorgenommen, bei der unterschiedliche Akteur:innen unterschiedliche Aufgabenfelder abdecken. So sollen nicht nur Belastung und Aufwände reduziert, sondern auch die Effizienz der Teilbereiche an sich gesteigert werden. In optimierter Form werden die Sorgefragmente wie Puzzle-teilchen in komplexe, koordinationsaufwändige Sorgearrangements zusammengesetzt.⁷⁸ Solche Rationalisierungsbestrebungen bleiben jedoch angesichts unberechenbarer, nicht vorherseh- und planbarer Sorgeerfordernisse fragil und als Verarbeitungsstrategie riskant. Rationalisierung und Fragmentierung bilden, so lässt sich mit den Worten von Aulenbacher und Dammayr festhalten, ein »Problemverarbeitungsmuster, das der Sorge eine Gestalt verleiht, die ihrem Anspruch auf Ganzheitlichkeit geradezu entgegengesetzt ist«⁷⁹ und ihren Eigensinn abstrahiert.

76 Vgl. Diana Auth / Christina Klenner / Sigrid Leitner, Neue Sorgekonflikte. Die Zumutungen des Adult worker model, in: Prekarisierungen. Arbeit, Sorge und Politik, hrsg. v. Susanne Völker / M. Amacker, Weinheim 2015, 42–59, 51.

77 Vgl. ebd., 52.

78 Brigitte Aulenbacher, Auf neuer Stufe vergesellschaftet: Care und soziale Reproduktion im Gegenwartskapitalismus, in: Gespannte Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus, hrsg. v. Karina Becker et al., Wiesbaden 2020, 125–147, 137.

79 Brigitte Aulenbacher / Maria Dammayr, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Zur Ganzheitlichkeit und Rationalisierung des Sorgens und der Sorgearbeit. In:

Nicht nur dem Doing Family als Form der intentionalen, aber dabei nicht immer planbaren Zuwendung werden also beständig die notwendigen Grundvoraussetzungen entzogen, sodass die Herstellung von Familie als verlässlicher Sorgezusammenhang immer prekärer wird. Blickt man aus care-ethischer Richtung auf die individualisierten Umgangsstrategien zur Verarbeitung der widersprüchlichen Bedingungen, scheinen sie für dieses Problem ebenfalls nur bedingt eine Lösung zu bieten: Während Re-Familialisierung von Sorgeleistung das für den Fordismus kennzeichnende Hausfrau-Ernährer-Modell verfestigt und damit ungeachtet der Doppelbelastung erwerbstätiger Frauen eine hierarchische Rollenverteilung zementiert, kommt auch der Versuch, der neoliberalen Anrufung an Selbstverantwortlichkeit gerecht zu werden, an seine Grenzen, wenn Selbstsorge nicht mehr ihrem Selbstzweck dienen kann und die Angewiesenheit aller auf fürsorgliche Zuwendung verkannt wird. Auch die Fragmentierung und Rationalisierung von Sorge in einem scheinbar egalitären Familienmodell kann nur eine bedingt zufriedenstellende Strategie sein, steht sie doch angesichts der Unvorhersehbarkeit und Unberechenbarkeit von Sorgeerfordernissen auf wackeligen Beinen. Auch wenn der familiäre Alltag im Detail geplant und Arbeits- und Familienzeit gut aufeinander abgestimmt sind, so werden doch mit hoher Wahrscheinlichkeit immer wieder Sorgeerfordernisse auftreten, die nicht im Vorhinein absehbar oder planbar sind: Zum Beispiel, wenn ein Kind krank wird und umsorgt werden muss, oder wenn kurzfristig die Betreuungszeiten der KiTa reduziert werden müssen. Es sind also nicht nur die Bedingungen in Erwerbsarbeit, Familie und Geschlechterverhältnis, die als entgrenzt beschrieben werden können. Gleichzeitig entziehen sich die Sorgeerfordernisse und damit die reibungslose Erbringung der Sorge in manchen Situationen des Alltags einer Handhabarmachung durch Maximen der Effizienz und Optimierung und können so gewissermaßen selbst als entgrenzt im Sinne von *nicht vollumfänglich begrenzt* verstanden werden. Es zeigt sich, dass die Sorge im Familienkontext als

individuelles wie kulturelles Antwortgeschehen auf Angewiesenheit, Vulnerabilität und Unsicherheit des menschlichen Lebens und mensch-

Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime, hrsg. v. B. Aulenbacher / B. Riegraf / H. Theobald, Baden-Baden 2014, 125–140, 136.

licher Lebensverhältnisse im Horizont einer unsicheren Zukunft [verstanden werden kann] und [...] damit unhintergebar relational [ist].⁸⁰

Mit ihrer Orientierung an all dem, »was im Selbstverständnis der kapitalistischen Formation der Moderne gerade nicht Leitlinie ist«⁸¹ und ihrer Anerkennung der Angewiesenheit und Verletzlichkeit menschlicher Existenz, ist Sorge also nicht nur ein ihm gegenüber teilweise widersprüchliches, aber notwendiges Anhängsel kapitalistischen Wirtschaftens, sondern vielmehr eine widerständige Praxis gegen die strukturelle »Sorglosigkeit des Kapitalismus«⁸², die unter Entgrenzungsbedingungen immer weiter fortschreitet. Der Fokus auf tragfähige zwischenmenschliche Beziehungen, die durch gegenseitiges Zuwenden und Annehmen, durch Anerkennung individueller Unterschiedlichkeit und Distanznahme von eigenen Erwartungen und Zielen das Gegenüber ins Zentrum stellen, kann ein gedanklicher wie praktischer Ansatzpunkt sein, um Ideen für ein solidarisches Zusammenleben zu formulieren:

It is because they have been disregarded, unaligned and unincorporated that affective care relations matter as potential sites of resistance. They are waiting to be articulated politically, to be mobilized and organized, as the co-creation and nurturing of relational life are dependent on them.⁸³

Nimmt man nun also die Beziehungsförmigkeit der Sorge zum Ausgangspunkt der Entfaltung ihres kritischen und widerständigen Potenzials, so rücken damit unweigerlich diejenigen Menschen ins Zentrum, die diese Beziehungen tagtäglich als Sorgeleistende und Sorgeempfangende wechselseitig ausgestalten. Sie erleben die konflikthaften Widersprüche zwischen der »homo economicus logic of capitalism«⁸⁴ und den Erfordernissen an Zeit, Ruhe, Achtsamkeit und Zugewandtheit, die beim Erbringen der Sorge notwendig sind,

80 Cornelia Dietrich, Die Dimension der Sorge in Schule und Unterricht, in: Pädagogik als Sorge? Perspektiven erziehungswissenschaftlicher Frauen- und Geschlechterforschung, hrsg. v. Anna Hartmann / Jeanette Windheuser, Opladen 2024, 73–86, 73.

81 Aulenbacher / Dammayr, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit (Anm. 79), 128.

82 Aulenbacher / Dammayr, Krisen des Sorgens (Anm. 6), 69.

83 Lynch, Care and Capitalism (Anm. 63), 32.

84 Ebd., 11.

damit diese gelingen kann, quasi am eigenen Leib, müssen sie aushalten und aushandeln:

Given that affective relations are a site where contradictions between values of care and capitalism meet at multiple intersectional points, be it at home, at work or in community or political life, they can be a site where conflicts are examined, where alternative narratives can be created, and where political platforms for moving towards a more humane, non-exploitative way of organizing the world are established.⁸⁵

Diese widersprüchliche Position der Sorge innerhalb entgrenzter Rahmenbedingungen wirkt also – und dies hervorzuheben, war zentrales Anliegen dieses Texts – nicht nur auf struktureller Ebene in das gesamtgesellschaftliche Zusammenleben hinein, sondern nimmt auf persönlichster, intimster Ebene Einfluss auf die Art und Weise, wie wir Sorgebeziehungen gestalten und unser aller Angewiesenheit gerecht werden können.⁸⁶ Für die Suche nach Lösungen oder Auswegen aus der krisenhaften Situation familialer Sorgeerbringung reicht es daher nicht, nur die materiellen Versorgungsaspekte in den Blick zu nehmen, denn:

We each live inside the contradictions of care in multiple and often conflicting ways. They form the social and material substance of our desires, our attachments, and the ways our intimate labors and our selves are exploited and made invisible or enact this violence on others. We thus cannot attend to care's contradictions as external relations, as if they were simply forced on us from the outside by nefarious forces rather than at the same time constituting our most intimate bonds and private longings. Nor can we view or address them as ambiguities or ambivalences intrinsic or natural to care, lest we strip care of its very politics—the historical contingencies by which it is structurally devalued and exploited, as well as the historical ways in which communities have fostered care as an element of their survival and resistance.⁸⁷

Um das Potenzial der Sorge als widerständige Praxis in und gegen entgrenzte Verhältnisse ausschöpfen zu können, ist es demnach nicht ausreichend, sich allein zu fragen, wie wir die Sorge so umgestalten und zurichten können, dass sie mit den komplexen Anforderungen

85 Ebd., 203.

86 Kelly Gaweł, *Contradictions of Care. Violence and Revolution in Caring Relations*, New York, 2023, 25.

87 Ebd., 25.

eines flexibilisierten (Erwerbs-)Alltags vereinbar wird. Das bedeutet, »wir müssten den Versuch aufgeben, unser Leben so zu organisieren, dass wir noch ein Luftloch in der Gesellschaftsmaschine finden – so wie wir es bisher zu denken gewohnt sind.«⁸⁸

5 Schlussbetrachtung: Leben als Selbstzweck

Geleitet war diese Auseinandersetzung von der Annahme, dass der gegenwärtige Gestaltungsrahmen der Sorge, der sich im Dreieck von Erwerbsarbeit, Familie und Geschlechterverhältnis aufspannt, ihrem Eigensinn diametral gegenübersteht und familiäre Sorgeerbringung so effektiv be- bzw. verhindert. Zusammengefasst wurde das care-ethische Sorgeverständnis mit Blick auf den Kontext der Familie, auf den die Analyse im weiteren Verlauf enggeführt werden sollte. Familie, so konnte festgehalten werden, lässt sich als affektives, generationenübergreifendes und dynamisches Gefüge verlässlicher zwischenmenschlicher Beziehungen verstehen, das durch die interaktive Praxis der beteiligten Akteur:innen hergestellt und stabilisiert wird. In einem zweiten Schritt wurde das Konzept der Entgrenzung als zeitdiagnostische Analysefolie eingeführt, mit der nicht nur der Wandel in den einzelnen Sphären des Alltags, sondern auch deren komplexes Verhältnis zueinander untersucht werden konnte. Die fordistische Formation des Normalarbeitsverhältnisses und der Normalfamilie beruhte auf einer rigiden Trennung von öffentlicher und privater Sphäre und der damit verbundenen Vergeschlechtlichung dieser Lebens- und Tätigkeitsbereiche, was sich umfassend verändert hat. Diese Veränderungen gehen mit der teilweisen Aufkündigung der strukturellen Voraussetzungen der Sorge als relational ausgestaltete Reaktion auf kontingente Lebenssituationen einher, die nun verstärkt in Form eines individualisierten und komplexen Grenzmanagements an den Schnittstellen flexibler Erwerbs- und Familiensphären von familialen Akteur:innen abgesichert werden müssen. Unter Entgrenzungsbedingungen steht die Verortung der Sorge und damit ihre verlässliche Erbringung im fa-

88 Ute Gerhard / Cornelia Klinger, Im Gespräch. Ute Gerhard und Cornelia Klinger über Care/Fürsorgliche Praxis und Lebenssorge, in: *Feministische Studien* 31 (2013), 267–277, 277.

milianen Alltag in neuem, verändertem Maße zur Disposition, was angesichts grundsätzlich gestiegener Handlungsanforderungen zu immensen Belastungen für Sorgeleistende führt. Die Erbringung familialer Sorgearbeit wird durch die Entgrenzung von Familien- und Erwerbsleben verschärft. Zeit-, Energie- und Aufmerksamkeitskonkurrenzen erschweren die Ausübung praktischer Fürsorge ebenso wie die Aufrechterhaltung fürsorglicher Beziehungen, die Familie als Sorgezusammenhang konstituieren. Weder die Re-Familialisierung noch die Betonung individueller Selbstverantwortung bieten hierfür tragfähige Lösungen, da sie zum einen für zusätzliche Belastung in einem sowieso schon prekären Sorgearrangement sorgen und zum anderen die grundlegende Angewiesenheit auf Fürsorge und deren Orientierung an kontingentem Alltagsgeschehen ignorieren.

Die vorliegende Analyse behandelt zwar unterschiedliche Problemlagen, die aus der Verfasstheit von Sorge als relationaler Praxis in entgrenzte Rahmenbedingungen herrühren, erhebt aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Zu komplex sind die Kontextbedingungen von Familien beziehungsweise einzelnen Familienmitgliedern, die aus ihrer jeweiligen räumlichen, zeitlichen und individuellen gesellschaftlichen Situierung hervorgehen; zu un verfügbar oder ›un-abstrahierbar‹ sind die Gefühle und Befindlichkeiten, die damit im Innenleben der Personen einhergehen. Was aber herausgestellt werden kann, ist, dass der Sorge trotz oder gerade wegen ihrer spezifischen Konfiguration ein widerständiges Potenzial zur Kritik an Prozessen der Entgrenzung zukommt. Folgende Frage drängt sich abschließend auf: Wie können alternative Wege gegen oder vielmehr in entgrenzten Sorgeverhältnissen aussehen, die die Unvorhersehbarkeit des Lebens und die Angewiesenheit aller Menschen auf Fürsorge anerkennen und als handlungsleitende Größen ins Zentrum stellen? Es müsste ein Weg sein, der die Erbringung von Sorge als relationale, auf kontingente Lebenssituationen gerichtete Praxis nicht in ihrer Konflikthaftigkeit und Widersprüchlichkeit zu den aktuellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen begrenzen und beherrschbar machen will. Vielmehr müsste dieser Widerspruch, den die Sorge spürbar werden lässt, positiv hervorgehoben werden als Ausdruck des Lebens als Selbstzweck. Schließen möchte ich mit folgendem Zitat von Cornelia Klinger, das die Richtung, in die diese Überlegungen führen müssen, ganz deutlich vorzeichnet:

Damit die Krise, die immer war und ist, seit Lebenssorge patriarchal, staatlich und ökonomisch oder auf irgendeine andere Weise vermachtet wird, endlich einmal endet, damit das Blatt sich wenden kann, bleibt kein anderer Weg offen, als der, das Leben als Zweck, als Selbstzweck anzuerkennen. Das kontingente Leben kann nur in Solidarität und in Wechselseitigkeit geführt werden [...].⁸⁹

Diese Handlungsperspektive gilt es, kontinuierlich anzustoßen, einzufordern und in der fürsorglichen Zuwendung zu anderen, zu sich selbst und der Umwelt praktisch umzusetzen.

⁸⁹ *Klinger*, *Krise war immer* (Anm. 1), 103.

